

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 14 (1938)
Heft: 39

Artikel: Camuati
Autor: Magrassi, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-754273>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Kompagniemaskott

Photo Presse-Diffusion

Marokkanische Schützen, die an den großen französischen Manövern in der Franche Comté teilgenommen haben, beim Defilee. An der Spitze der Einheit marschiert der Kompagnie-Glücksbringer — ein Schaf.

La mascotte du régiment. Les grandes manœuvres de Franche Comté ont pris fin par une imposante revue militaire. Précédée du mouton félicite, voici défilant, la nouba du 8me régiment de tirailleurs marocains.

Camuati

Eine indianische Legende von A. Magrassi

Vor langen Jahren lebte einmal ein Indio mit Namen Camuati. Eines Tages holte er sich in seine Hütte am Ufer des Paraguay eine Frau. Cava, so hieß sie, war eitel und gefallsüchtig über alle Maßen. Sie wußte, daß sie schön war, und sie dachte von früh bis spät nur darüber nach, wie sie ihren Zauber noch verstärken könne. Viele Stunden verbrachte sie damit, sich über dem Wasserspiegel des Flusses zu drehen und zu wenden, um ihren Mann daheim noch mehr zu umgarnen. Das gefiel der Göttin Anna. Sie flüsterte Cava zu, sich doch die Stirn mit einem Kranz aus Ceibablüten und den Hals mit einer Kette aus Muscheln zu schmücken. Sie verriet ihr auch, wie süß die Nascherei der Lippen ist.

Und was als spielerischer Zeitvertreib begonnen hatte, wurde bald zu brennender Leidenschaft. Denn Cava hatte heimlich auf ihren Mund Waldhonig getan. Die unselige Indianerin spötelte nur über das zärtliche Girren der Ringeltauben. Sie wollte es der wilden Liebe eines Jaguars gleichtun. So oft sie ihren Mann küßte, grub sie ihre weißen Zähne tief in ihn hinein. Erst, wenn sie in ihrem Munde sein Blut spürte, lachte sie befriedigt. Und immer wieder sogen sie von ihren Lippen das Gift, das sie beide berauschte.

Camuati wurde krank und schwach. Er hatte nicht mehr genug Kraft, um für sich und seine Gefährtin Nahrung herbeizuschaffen. Bald herrschte in seiner Hütte Unordnung und Elend.

Cava tänzelte und schmeichelte weiter, und ihr Mann wurde immer verliebter und vergaß alles über dem einen Wunsch, ihr zu gefallen. Als Cava merkte, daß ihre

Schönheit um so verlockender wirkte, je mehr sie sie verbar, flocht sie sich einen Rock aus Pflanzenfasern und auch ein Leibchen, das aber doch ihre Schultern und ein wenig von ihrer Brust sehen ließ. Und anstatt sich schwarz zu bemalen, wie es alle andern Frauen des Stammes taten, bereitete sie sich aus dem Saft einiger Kräuter eine leuchtende Lilafarbe und bemalte sich damit ihr Gesicht. Aber mitten bei ihren sorglosen Liebesspielen fühlte sie sich plötzlich nicht wohl, und sie verstand sofort, warum.

Sie freute sich nicht darüber. Als der Zauberer des Stammes sie besuchte, um ihr einen Sohn anzukündigen, empfing sie ihn sehr verstimmt und schickte sich nur widerwillig in den alten Brauch der Guarani, nachdem sie nun während eines Mondes nur Früchte essen durfte.

Der Mann wurde von seiner Gefährtin getrennt, und der Zauberer erinnerte ihn an seine Pflicht.

Aber Cava konnte und wollte sich nicht damit abfinden, von ihrem Liebsten getrennt zu sein, so wie es das Gesetz ihrer Rasse befahl. Eines Nachts entwich sie leise und schlich sich in die Hütte, in der Camuati schlief, neben einer andern Indianerin, die er sich für die Zwischenzeit ausgewählt hatte. Ohne Gewissensbisse weckte sie ihn. Er wollte sie zwingen, fortzugehen, da er als Sünde empfand, was sie begehrte. Doch unter ihren heißen Liebkosungen ließ er sich dazu verleiten, ihr Haar zu küssen und auch ihren Mund, der wieder nach Honig duftete und schmeckte.

Aber dabei erwachte jene zweite Indianerin. Als sie Camuati und Cava beieinander sah, lief sie eiligst zu den Zauberern des Stammes, um diese Schande zu berichten.

Schon am nächsten Morgen wurden sie bestraft, so wie es das jahrhundertalte Gesetz der Guarani vorschrieb. Gleich an Ort und Stelle wurde Camuati umgebracht und sein Leichnam auf Cavas gesegneten Leib gebunden, so daß der Kopf des Toten auf ihrer Brust lag.

Sobald sie versuchte, sich nur ein wenig in ihren schmerzenden Fesseln zu bewegen, preßte sich der Tote noch enger an sie. Sein Blut lief ihr über die Hände, es spritzte ihr ins Gesicht.

Cava brach mehrere Male ohnmächtig zusammen. Und dazwischen bat sie immer wieder mit flehenden Worten um Verzeihung.

Da beschlossen die Zauberer, ihre Qual zu beenden. Sie ließen die beiden aneinandergefesselten Körper auf einen Felsen schleppen und von dort in die Tiefe stürzen. Cava war sofort tot ...

Tupa, Gott Vater, wollte daraus ein Beispiel machen: Er gab die Namen Camuati und Cava einer kleinen Biene. Und Camuati nannte man von nun an auch den Ort, an dem die Bienen ihren Honig zusammentragen.

Im Gegensatz dazu, wie es früher in der Hütte des Indios gewesen war, regiert nun in Camuati nur Ordnung und Emsigkeit. Jede Biene beteiligt sich ohne Ausnahme an der gemeinsamen Arbeit und Sorge, an dem gemeinsamen Wohlstand und Glück.

So wurden Camuati und Cava zur Strafe für ihre Pflichtvergessenheit in kleine Bienen verwandelt, und für die alljährlich tausendfache Brut müssen sie ewig den Honig eintragen, den der Indio einst von den Lippen seiner Liebsten gesogen hat ...